

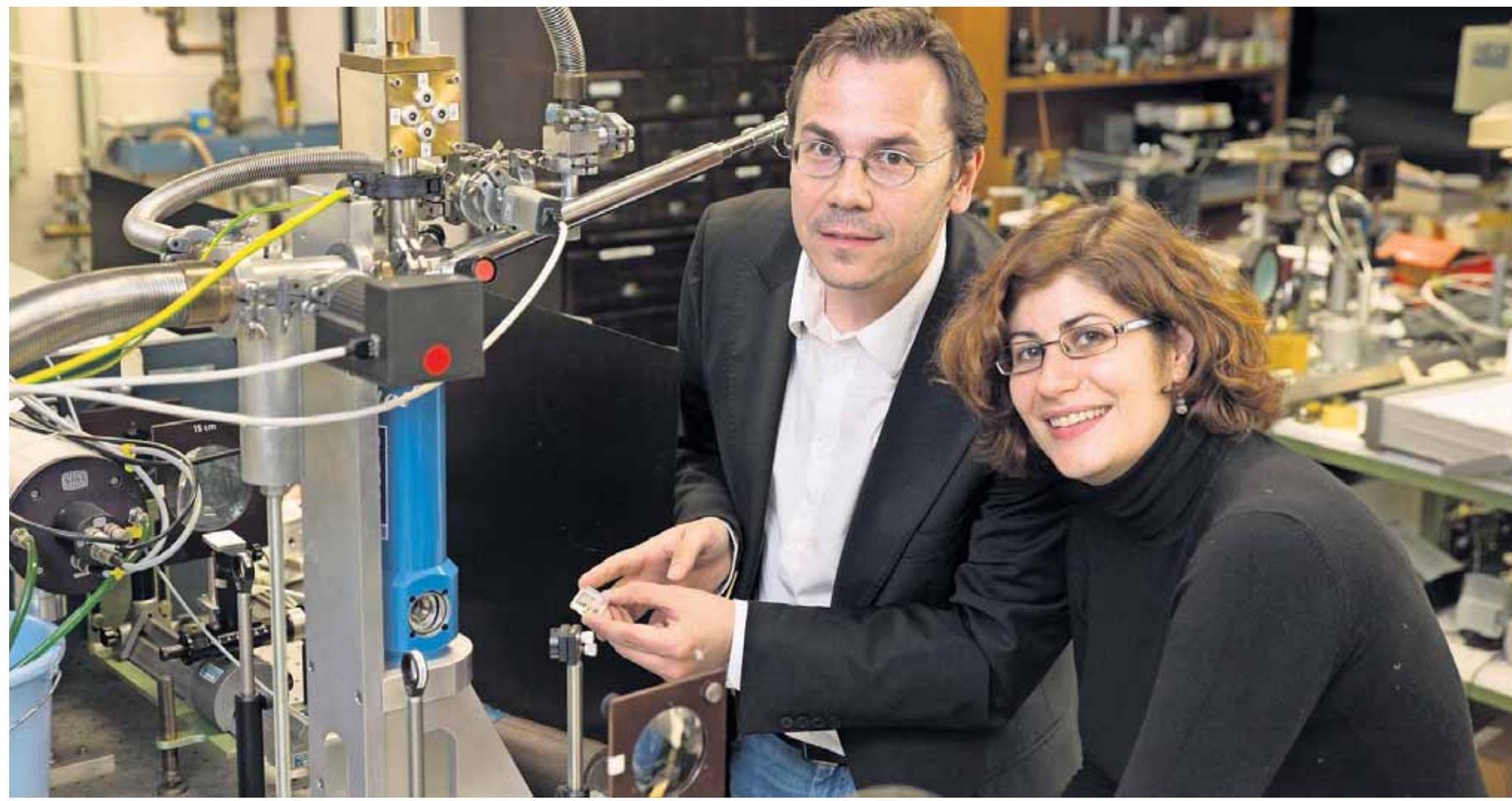
NACHRICHTEN

SPD oder Burschenschaft

Die SPD hat auf ihrem Parteitag in der vergangenen Woche erwartungsgemäß einen Antrag angenommen, die Parteimitgliedschaft für unvereinbar mit der Mitgliedschaft im Dachverband „Deutsche Burschenschaft“ (DB) zu erklären. Der Verband fällt immer wieder durch rassistische Tendenzen auf. Erst im Mai gab die DB den umstrittenen Plan auf, einheitliche Kriterien dafür festzulegen, wer als „deutscher Student“ in eine Burschenschaft aufgenommen werden darf; Kritiker nannten das „Ariernachweis“. Viele liberale Burschenschaften sind wegen der rechtsextremen Umtriebe aus dem Dachverband ausgetreten. Noch vor einigen Jahren hatte er mehr als 120 Mitgliedsbünde, inzwischen sind es nur noch gut 70. Welche Konsequenzen der neue Beschluss der SPD haben wird, ist allerdings unklar. Betroffen sein dürften nicht mehr als 50, vielleicht aber auch nur 20 Personen, schätzt Florian Boenigk, Vorsitzender des Lassalle-Kreises in der SPD, einem Netzwerk von Sozialdemokraten, die Studentenverbindungen angehören. Der Kreis hatte sich vor der Abstimmung gegen den Beschluss ausgesprochen. Eine generelle Unvereinbarkeit sei unsolidarisch, da Genossen davon betroffen wären, die sich momentan vehement für einen Austritt ihrer Burschenschaft aus der DB einsetzen. Die Einzelfallprüfung, die der Kreis daher fordert, dürfte indes ohnehin notwendig sein. Schon 2006 hatte die SPD einen Unvereinbarkeitsbeschluss in Bezug auf den kleineren Verband „Burschenschaftliche Gemeinschaft“ gefasst. Ein darauf basierender Parteiauschluss gegen ein Mitglied hatte jedoch vor dem Landgericht Berlin keinen Bestand. WEIS

Weniger Förderschüler

Zu Beginn des laufenden Schuljahres wurden in Deutschland 689 700 Kinder eingeschult – 3,2 Prozent von ihnen an Förderschulen statt an einer regulären Grundschule. Bundesweit begannen im Vergleich zum Vorjahr somit 2,3 Prozent weniger Schulanfänger ihre Schullaufbahn in Förderschulen. Dies geht aus Zahlen hervor, die das Statistische Bundesamt nun veröffentlicht hat. Zurückschließen ist der leichte Rückgang bei den Förderschülern auf jüngste Fortschritte bei der Inklusion. Da die UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen 2009 in Deutschland in geltendes Recht umgesetzt wurde, haben die Bundesländer mittlerweile Maßnahmen zur Integration von behinderten Schülern ins allgemeine Schulsystem aufgelegt. Einen Zeitplan oder Vorgaben für die Inklusion hat die Kultusministerkonferenz aber nicht beschlossen. Während in Bremen (0,2 Prozent) und Schleswig-Holstein (1,3 Prozent) kaum noch Kinder in Förderschulen eingeschult wurden, lag der Anteil in Baden-Württemberg bei 4,7, in Bayern bei 4,2 Prozent. Auf alle Altersgruppen gesehen ist bundesweit bei gut einer halben Million Schülern ein Förderbedarf diagnostiziert: Sie zeigen massive Lernauffälligkeiten, Defizite in der sozialen Entwicklung oder haben Körperbehinderungen. Derzeit besuchen bereits etwa ein Viertel der Schüler, bei denen Förderbedarf besteht, eine reguläre Schule. OJO



„Wir haben viele Reisen gemacht“: Nach jahrelanger Fernbeziehung forschen Vojislav Krstic und Laura Cano-Cortés jetzt beide in Erlangen.

FOTO: ERICH MALTER

Doppelt hält besser

Um gefragte Wissenschaftler zu gewinnen, müssen sich Hochschulen anstrengen – und immer öfter hängt eine Zusage auch davon ab, ob der Partner einen Job in der Region findet. Also suchen Unis mit

VON MARLENE WEISS

Ein Mann trifft eine Frau, oder andersherum, das weiß man ja hinterher nie so genau. Sie mögen sich, sie wollen zusammenbleiben. Und dann? Vielleicht muss die Liebe nur noch die Auswahl einer Sofagarnitur für die gemeinsame Wohnung überstehen. Oder aber er arbeitet in Toulouse, dann in Dublin, sie in Berlin, später in Madrid, in Dresden, weil beide Wissenschaftler sind und sich da eine Karriere kaum auf ein Land beschränken lässt. Man skypet, man telefoniert, man fliegt, man fährt gemeinsam zu Konferenzen und hängt ein paar Tage Urlaub dran, man lebt zu zweit und wohnt allein. Sieben Jahre lang haben die Physiker Laura Cano-Cortés und Vojislav Krstic das mitgemacht, er Deutscher, sie Spanierin, beide Physiker; kennengelernt haben sie sich auf einer Konferenz in Irland. Danach ging es hin und her. „Wir haben viele Reisen gemacht“, sagt Laura Cano-Cortés. Sie lacht, wie sehr oft an diesem Herbsttag in Erlangen. Vojislav Krstic sitzt neben ihr. Ein heiteres Paar. Immerhin ist ihnen eine Entscheidung erspart geblieben, vor der viele Forscherpaare eines Tages stehen: Weiter so? Oder: Zusammenziehen, und einer hängt die Karriere an den Nagel?

Denn Krstic, damals Dozent in Dublin, bekam einen Ruf als Professor für Angewandte Physik an die Universität Erlangen-Nürnberg, in einer industriestarken Region, „das war gut, da hatten wir Hoffnung“, sagt Cano-Cortés. Eine dritte Möglichkeit tat sich auf: Zwei Karrieren an einem Ort, mithilfe der Uni. Dual Career heißt das Zauberwort. Es verbreitet sich auch in der aka-

demischen Welt rasant: 2010 unterhielt mehr als jede vierte deutsche Uni einen Dual-Career-Service, fast ebenso viele hatten einen in Planung. Vor allem geht es dabei darum, für potenzielle Mitarbeiter attraktiver zu sein, aber auch um Gleichstellung und Vereinbarkeit von Beruf und Familie.

An der Uni Erlangen hat Yvonne Eder das Dual-Career-Netzwerk Nordbayern in den vergangenen Jahren mit aufgebaut. 20 Einrichtungen sind dabei, darunter Unis, Fraunhofer-Institute, ein Max-Planck-Institut. Hinzu kommen Industriepartner. „Wir sind Willkommens-Dienstleister, wir wollen Türen öffnen“, sagt sie. „Die Leute sollen merken, dass jemand für sie da ist.“ Etwa zwei Dutzend Paare hat sie bislang betreut. Herbeizubereiten kann Eder eine zweite Stelle natürlich nicht. Tatsächlich vermitteln konnte sie nur eine Handvoll Personen – darunter Laura Cano-Cortés.

In den USA wird oft einfach eine zweite Stelle geschaffen – das geht hierzulande nicht so leicht

„Wir waren uns sicher, dass wir in der selben Region sein wollten. Mindestens im selben Land“, sagt Vojislav Krstic. In den Berufungsverhandlungen fragte er nach Hilfe bei der Stellensuche für seine Partnerin; und Yvonne Eder machte sich an die Arbeit. E-Mails gingen hin und her, ein Qualifikationsprofil wurde erstellt, mit dem Eder im Netzwerk nach Möglichkeiten suchen konnte. Cano-Cortés hatte es leichter als andere, sie spricht sehr gut Deutsch. Trotzdem konnte sie Hilfe gebrauchen, sagt sie, deutsche Stellenbeschreibungen

zu interpretieren ist nicht immer ganz einfach.

Irgendwann stieß sie auf eine Stellenausschreibung vom Fraunhofer-Institut für Integrierte Systeme und Bauelemententechnologie (IISB) in Erlangen. Yvonne Eder rief ihr zu, sich zu bewerben. Sie schrieb auch das Institut an, das Mitglied im Dual-Career-Netzwerk ist; die Bewerbung sollte nicht irgendwo verstauben. Cano-Cortés wurde eingeladen, bekam den Job, und am 1. Oktober traten beide ihre neuen Stellen an. Wenn man weiß, welche Opfer eine Forscherkarriere verlangen kann, ist das schon fast ein Bollywood-würdiges Happy-End. „Das Fraunhofer-IISB passt sehr gut, denn es ist sehr industrienahe“, sagt Laura Cano-Cortés. Forschung mit Anwendung also, genau was sie machen wollte. Jetzt ist sie, die theoretische Physikerin ist, an einem Forschungsprojekt zur Modellierung von Silizium-Kristallwachstum für Solarzellen beteiligt, in einer sehr internationalen Gruppe. Es gefällt ihr gut.

„Gute Leute an deutsche Unis zu berufen, ist kein Selbstläufer mehr“, sagt Sandra Haseloff. Sie leitet bei der Alexander-Humboldt-Stiftung die deutsche Koordinierungsstelle von Euraxess. Das Netzwerk hat die EU-Kommission im Jahr 2002 ins Leben gerufen, es soll Forscher in der internationalen Mobilität unterstützen. „Immer häufiger haben beide Partner eine gleichwertige Position“, sagt Haseloff. Wenn eine Universität da effektive Hilfe bei der Suche nach einer passenden zweiten Stelle anbieten kann, könne das durchaus ein Standortvorteil sein.

Denn in Europa sei das noch längst nicht überall üblich, anders als etwa in den

USA, sagt Haseloff – wobei dort oft kurzfristig eine Position für den Partner geschaffen werde. Was wiederum hierzulande nur in Ausnahmefällen möglich ist, schließlich werden Stellen an der Uni nicht nach Tausch verteilt. Das aber heißt, dass sich die zuletzt wie Pilze aus dem Boden geschossenen Dual-Career-Stellen auch Mühe geben müssen, um den Paaren wirklich weiterzuhelfen. „Es gab einen gewissen Hype, jetzt trennt sich langsam die Spreu vom Weizen“, sagt Sandra Haseloff. „Ein Netzwerk muss leben. Es bringt nichts, ein Dual-Career-Angebot ohne Inhalt zu schaffen, nur weil Dual Career gut klingt.“

In Erlangen jedenfalls sind alle zufrieden. Vojislav Krstic ist noch damit beschäftigt, seine Gruppe aufzubauen, sich um Drittmittelanträge zu bemühen und den Papierkram der Anfangsphase zu bewältigen. Macht nichts, sagt er: „Ich mache immer noch Wissenschaft und Lehre, diskutiere viel mit den Kollegen und Mitarbeitern, die Ideen kommen.“ Und die wissenschaftlichen Möglichkeiten seien jedenfalls um Längen besser als in Dublin. Krstic arbeitet an Nano-Elektronik, er untersucht, welche Eigenschaften etwa ein Material aus winzigen Objekten hat. Einer wie er kann sich über einen Sonderforschungsbereich mit dem sperrigen Namen „Synthetische Kohlenstoffallotrope“ begeistern, und über den Materialforschungsexzellenzcluster EAM sowieso.

Für ein Paar, das sich in zwei anspruchsvolle Jobs einarbeiten, eine Wohnung finden und internationale Umzüge hinter sich bringen muss, wirken die beiden erstaunlich gelassen. Ist ja alles kein Problem, wenn man einmal angekommen ist.

Die Qual der Quote

Kritiker: Frauenförderung an Unis wird zur Männerdiskriminierung

Wenn das EU-Parlament an diesem Mittwoch erwartungsgemäß dem Vorstoß zustimmt, vom Jahr 2020 an eine Quote von 40 Prozent weiblicher Aufsichtsratsmitglieder in Aktiengesellschaften vorzuschreiben, wird das wohl ein schwarzer Tag für Günter Buchholz sein – auch wenn der EU-Rat noch einwilligen muss. Denn die Thesen einer „Frankfurter Erklärung zur Gleichstellungspolitik“, die der emeritierte BWL-Professor initiiert hat und die mittlerweile knapp 900 Unterzeichner hat, lassen sich auf einen Nenner bringen: Frauenförderung durch Quote ist Männerdiskriminierung. In Firmen und gleichermaßen in Hochschulen und Forschungseinrichtungen, so der Tenor, sollte man eine Führungsposition mit dem am besten geeigneten Bewerber besetzen dürfen. Und das völlig unabhängig vom Geschlecht.

Darum empören sich Buchholz und seine Mitstreiter über Initiativen wie das Professorinnen-Programm. Erstmals aufgelegt wurde es 2008, 260 Professorinnen wurden daraufhin berufen. 2013 einigten sich Bund und Länder auf eine Neuaufgabe. Mit 150 Millionen Euro sollen unbefristete Professuren in den ersten fünf Jahren gefördert werden. Maßgeblich für die Förderung ist, dass Hochschulen Konzepte vorweisen, wie sie generell mehr Frauen auf Lehrstühle bringen wollen. Gerade erst haben die Unterhändler der großen Koalition vereinbart, das Programm fortzuführen. Solche Programme, kritisiert Buchholz, dienen nur dazu, den Frauenanteil an den Professuren zu erhöhen, wobei besser qualifizierte Männer von vornherein ausgeschlossen würden. Inhaltliche Anforderungen an Bewerber würden durch die Gleichstellungspolitik unterlaufen. „Das unvermeidliche Ergebnis“, heißt es in der Erklärung, „ist eine Absenkung des qualitativen Niveaus von Lehre und Forschung.“

Eine Behauptung, die schwer nachzuweisen ist – das räumt Buchholz auf Nachfrage ein. Aber Tatsache sei doch, dass die Unis nur Geld aus dem Förderprogramm erhielten, wenn auch eine Frau eingestellt werde. In den Ausschreibungen heiße es zwar regelmäßig, dass der Frau nur „bei gleicher Eignung“ der Vorrang vor einem männlichen Bewerber eingeräumt werde, was soweit korrekt sei. „Doch was gleiche Eignung ist, entscheidet die Berufungskommission.“ Man dürfe Gleichstellung nicht mit Gleichberechtigung verwechseln, meint Buchholz. Dass es in attraktiven Berufen weniger Frauen gebe, heiße nicht, dass sie benachteiligt würden. Es sei vielmehr die Folge von „unterschiedlichen Wünschen, Präferenzen, Lebensentwürfen, von traditioneller Arbeitsteilung und nicht zuletzt von unterschiedlichen Qualifikationen von Männern und Frauen.“

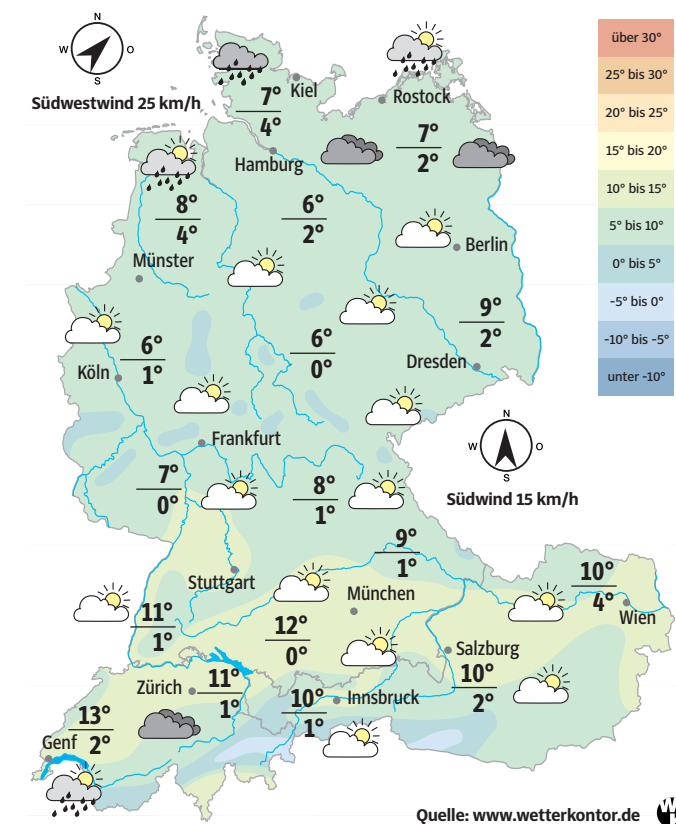
Die CSU-Europabeamtete Angelika Niebler sieht das anders. Dass es zu wenige Frauen in Spitzenjobs gebe, in Firmen wie an Unis, „ist nicht eine Frage der Qualifikation, sondern der etablierten Strukturen“, darum begrüßt sie den Vorschlag zur Frauenquote, auch wenn sie findet, dass die EU sich damit Kompetenzen der Mitgliedstaaten aneignet. Und sie warnt davor, das Professorinnen-Programm überzubewerten. Eine Initialzündung sei einfach nötig, um weibliche Talente in Führungspositionen zu bringen. Die Gefahr, dass dadurch das Niveau sinkt, sieht sie nicht: „Eine Professorin muss sich ja ständig neu beweisen.“

RALF STEINBACHER

Advertisement for Lufthansa flights. It features a large graphic with the text 'Statt Laub. Urlaub.' and 'lufthansa.com'. Below this, there are two yellow circles containing flight prices: 'Warschau Hin + Zurück ab 129 €' and 'Mailand Hin + Zurück ab 139 €'. The Lufthansa logo and 'Nonstop you' slogan are also present.

DAS WETTER

Teils Sprühen, teils freundlich



Weather forecast section for Germany. It includes a 'Wetterlage' (weather situation) paragraph, 'Aussichten' (outlook) paragraph, and a table for 'Dienstag', 'Mittwoch', and 'Donnerstag' with weather icons. It also features 'Sonne und Mond' (sun and moon) times and 'Wetterhistorie München' (Munich weather history).

Table of weather forecasts for various German cities. Columns include city name, weather condition, and temperature.

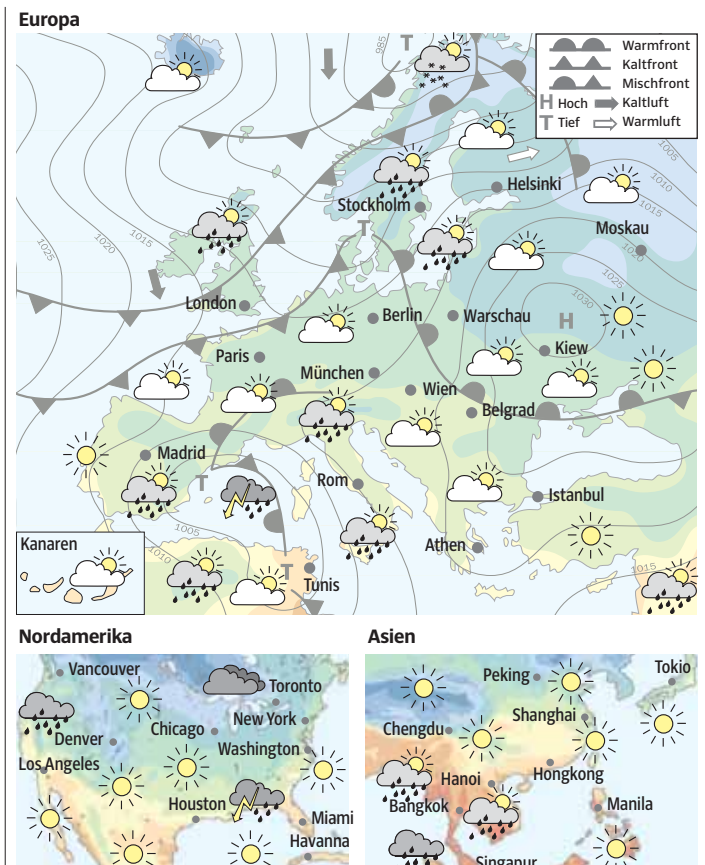


Table of weather forecasts for various European cities. Columns include city name, weather condition, temperature, and time of day.